

Krips, Gould und die Liebe zur Musik

Es gibt Aufführungen, die eine Kettenreaktion auslösen. So ging es mir zuletzt mit der Wiederaufnahme der „Frau ohne Schatten“ an der Deutschen Oper Berlin. Was Christian Thielemann und sein Sänger-Team (Alessandra Marc, Luana DeVol, Jane Henschel, Thomas Moser, Wolfgang Brendel) zu Stande gebracht hatten, wirkte noch lange nach: Wann immer Zeit war, hörte ich bestimmte Passagen, verglich alle nur greifbaren Varianten auf Platten, von Böhm bis Sinopoli – mit dem Ergebnis, dass mir einige Qualitäten des komplexen Werks jetzt erst richtig deutlich wurden.

Eine ähnliche Kettenreaktion löste der vor kurzem veröffentlichte Mitschnitt der „Ägyptischen Helena“ aus (Wien 1970, siehe S. 76 in diesem Heft) – mit dem Unterschied, dass es diesmal nicht das Stück war, das mich tagelang beschäftigte, sondern der Dirigent: Josef Krips. Nicht, dass Krips es verstanden hätte, bei diesem eher ungeliebten Werk die ganze Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; wie man von Zeitzeugen immer wieder hört, war er das glatte Gegenteil des Selbstdarstellers am Pult. Nein, das Faszinierende an dieser Aufführung ist, dass die Musik zu ihrem Recht kommt durch ein organisches, völlig uneitles und absichtsloses Musizieren.

Nun war ich natürlich neugierig geworden und hörte mich quer durch die Krips-Diskographie: die beiden Wiener Aufnahmen der „Entführung“, den „Don Giovanni“ mit Siepi, die Mozart-Aufnahmen mit dem Concertgebouw-Orchester, den „Rosenkavalier“ aus Moskau, den Beethoven-Zyklus, das Recital mit Inge Borkh;

ich ging noch einmal seine Erinnerungen durch, die den charakteristischen Untertitel tragen „Ohne Liebe kann man keine Musik machen“ (Böhlau, 1994); und stieß dabei auf einen Beitrag, der dem Buch „Glenn Gould, Le dernier puritain“ (Fayard, Paris 1983) entnommen war. Dort hat Gould, auf ebenso analytische wie einfühlsame Weise, beschrieben, was das Besondere dieses Dirigenten ausmachte: „Ich habe nie Mozart mit ihm gespielt. Ich hatte Angst davor. So einfach war das. Ich wusste, dass meine Anti-Mozart-Argumente Krips niemals bekehrt hätten – man erzählt einem Wiener einfach nicht, Mozart sei ein mittelmäßiger Komponist geworden –, aber andererseits wusste ich auch, dass seine Liebe zu Mozart etwas war, das ich niemals mit ihm hätte teilen können, und es schien mir, dass jede Form der Zusammenarbeit, bei der diese Liebe durch jene intellektuellen Scheuklappen, die ich tragen musste, um Mozart überhaupt spielen zu können, kompromittiert worden wäre, einer Art Entheiligung gleichgekommen wäre. Nicht einer Entheiligung Mozarts ..., sondern jener Liebe selbst, die Krips in die Lage versetzte, solch zauberhafte Dinge mit jener Musik zu tun.“

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viele (Wieder-)Entdeckungen beim Musikhören und Lesen.

Thomas Voigt

Thomas Voigt

